

LYRIKIEZ

#2: Yevgeniy Breyger – flüchtige monde

Der Sprachberserker Arno Schmidt behauptete Zeit seines Lebens, die schönsten Mondmetaphern in der deutschen Sprache geschrieben zu haben. Daran ändert die Lektüre von Yevgeniy Breygers Debütband *flüchtige monde* zunächst einmal nichts. Denn der Fokus dieses in jeder Hinsicht massigen Bandes liegt weniger in dessen (teilweise krampfhaft) beschworener Selenophilie sondern vielmehr in der Flüchtigkeit der Sprache, mit der hier gearbeitet wird.

Diese Gedichte funktionieren nicht. Und genau deshalb funktionieren sie so gut. Hier werden scheinbar wahllos Reime, Alliterationen, Assonanzen in die Verse gestreut für Bilder, vor denen man zunächst mit verdutzter Fresse und einem WTF? auf der Stirn steht:

*„kaum trete ich auf, straffen sich die glieder
der menschen im raum.
ich liege im draußen. ein lebemann im
anzugskleid. geleit ins freie?
kaum. ein oft gesäumtes kleid, man nennt es
altertümlich achterbahn.
holzvertäfelt. für mich ersuchte wand.“
(ebbe, 13.)*

Auch gut geeichte, literaturwissenschaftliche Hirne setzen beim zwanzigsten Gedicht dieser Art aus. Dabei stellt dies keine Schwäche des Bandes dar, im Gegenteil. Breyger zwingt seine Leser*innen zum Umschalten ihrer Lesegewohnheiten. Es sind von einer enormen Elaboriertheit zeugende Gedankenspiele, die hier in acht Zyklen präsentiert werden. Handwerklich kommen die Gedichte mit einer

fast unverschämten Leichtigkeit daher, und als Leser (aus Salzburg) freut man sich dann über so viel Lust am Sprachspiel in Kombination mit waghalsigen Rhythmen und einer so bitterbösen Ironie:

*„trakl hatte angst vor tackern, kakerlaken,
kindern und amphoren.
in salzburg geboren, kein wunder. kursiert in
salzburg schließlich
blanker stoff, amphorenhass vom feinsten.
kaum umgeschaut,*

*hast du eine amphore weniger. und dann?
wohin mit der angst?
in berlin war ich ein bussard, in new york
eine alte dame*

*ohne unterreock, in tokyo ein sammelalbum,
mineral und jüdischer*

*aal. in salzburg aber ein fremdpoliertes
metall. ohne kosmos,
ohne liebe. den alltagskapriolen fremd.
meine einzige amphore war ein
kindheitstrauma. selbst das*

*verließ mich am abend. im schlafanzug,
allein, gedachte ich
walzern, baltischen salzen, dem tag in der
nase, der ohne frage
vergehen wollte. im weiteren verlauf flogen
meine modi auf.“ (amphoren, III.)*

Hier hat jemand seine Hausaufgaben am DLL (Deutsches Literaturinstitut Leipzig) gemacht. Doch: wer sich auf das Spiel *flüchtige monde*

nicht einlässt, sieht irgendwann das Gedicht vor lauter Vers nicht mehr. Das Sperrige wird keineswegs gescheut. Es sind Codes, mit denen Breyger arbeitet, was bei Lyrik zunächst einmal nicht verwundert. Jedoch sind diese Codes keinem gut situierten, westlichen, kulturellen Kollektivgedächtnis entnommen. Hier baut sich jemand eine Parallelwelt zusammen, in der alles da zu sein scheint: eine sinnliche Sprache, eine straffe Grammatik, ein grundsolides Handwerk. Und dennoch hängt irgendwie das Bild schief, obwohl mit der Wasserwaage abgemessen. Wittert man etwa hinter einem Gedicht Politisches, wird man gleich abgestraft und wieder auf den Boden eines eigens für diesen Band konstruierten Raums geworfen. Und genau das macht den Band so reizvoll. Obwohl die Sprache konventionell gearbeitet ist, folgen die Bilder eigenen Regeln. Nichts ist, wie es scheint und doch ist alles irgendwie vertraut: „kein leichtes haar, kein schweres auch.“ (sich umdrehen im traum, 21.), das liest sich wie ein Motto. Zudem streut der Autor Brotkrumen, die zum Verständnis des Bandes beitragen könnten, würden sie selbst nicht in einer Sackgasse enden: „konstrukte folgen den figuren – // die spinne aber nicht, die spinne // atmet nicht, verlernt das substanzielle.“ (flut, 7.).

Die Ichs, die in *flüchtige monde* immer wieder aus einer Art Ursuppe an Bildern hervorlugen, sind Fremdkörperkonstrukte – es ist das Gedicht selbst, das sich hier eine Identität erschreibt:

„reisesynoden entfalten sich, / lethegebadet, gerade im kampf der entfaltung. be-

obacht-en mich. bewerten mich wie jeden anderen, zaghaft, taub und nochmals taub. / seit tagen fällt laub aus den wolken. als kosmos von frühreif. belangend, / erlösend. pagoden des augenblicks. wetter, mephisto im slawischen sinn. / niemand ist da. kein leichtes haar, kein schweres auch. versiegelt / in ein magisches kalül. zergliedert noch im aufstieg. ein aufstieg also. / vor allem, ich. wird blasser, sucht den dialog. mit wem verbrüdern? [...]“ (sich umdrehen im traum, 21.).

Zugegeben: dieser Band strengt an. Bei der Zusammenstellung hätte man sicherlich auf das eine oder andere Gedicht gut verzichten können. Aber so ist es bei vielen Gedichtbänden. Zuweilen beschleicht einen das Gefühl, das hier Worte um der Worte Willen aneinandergereiht werden und mir unnötig die Dioptrien in die Höhe treiben (ohne jetzt den Gedichten Selbstgenügsamkeit ankleiden zu wollen). Und dennoch: am Ende wird man gehörig für die Lektüre belohnt, vor allem mit den letzten beiden Zyklen „sandfamilien“ und „theas ende“. Der langersehnte Bruch wird vollzogen, und die leise, fast flüchtige Ironie, die dem gesamten Band innewohnt, öffnet sich, schießt empor, wird greifbar. Allein wegen Versen wie: „aerobiclehrer, einsame gestalten ohne ihre medizinbälle.“ (theas ende, S. 89) gehört dieser Band gelesen!

Marko Dinić

